

Tagung

Von der Krise der ökonomischen Wissenschaft zur Krise des politischen Denkens?

Das neoliberale Wirtschaftsdenken als Ausdruck des Niedergangs wissenschaftlicher
Kategorienbildung und Bedrohung der politischen Urteilskraft

Do., 11.9. (14h) - Sa., 13.9. (14h) 2025

Hochschule für Gesellschaftsgestaltung Koblenz

Biesecker, Adelheid (Universität Bremen): Die Kategorie Produktivität als Ausdruck der Ausblendung der lebensweltlichen und natürlichen Produktivitäten durch die Ökonomik und somit als auf Zerstörung des Lebendigen ausgerichtete politische Leitlinie

Die These, der Niedergang der wirtschaftswissenschaftlichen Kategorien (und damit ihre Empirieferne) erfolge in der Neoklassik, greift zu kurz. Denn schon die kategorialen Grundlegungen durch die Klassische Politische Ökonomik erfassen nur einen Teil der ökonomischen Wirklichkeit: Sie beziehen sich ausschließlich auf den Markt, sind blind für die soziale Lebenswelt mit ihren verschiedenen Formen von Arbeit und für die natürliche Mitwelt mit ihren vielfältigen Leistungen. Beide bleiben in der ökonomischen Bewertung außerhalb des als Ökonomie definierte Raumes, beide werden externalisiert. Im physisch-materiellen Produktionsprozess werden sie jedoch alltäglich gebraucht und dabei maßlos und sorglos ausgebeutet. Als produktiv gilt nur Arbeit für den Markt, außermärkliche Arbeit und Natur gelten als um-, bestenfalls als reproduktiv. Damit ist die Trennung von Produktion und Reproduktion dem ökonomischen Produktivitätsbegriff von vornherein eingeschrieben. Sie wirkt auf das Reproduktive zerstörerisch.

Die Neoklassik radikalisiert diese kategoriale Zuschneidung auf zweierlei Weise: Sie stellt mit Hilfe der Produktionsfaktorentheorie und der Grenzproduktivitätstheorie Kapital als eigenständigen produktiven Faktor neben die Arbeit, um sodann sowohl die Familie als kleine Fabrik (New Home Economics) als auch die Umwelt als marktfähige Ressource (Umweltökonomie) in die ökonomische Sphäre mit ihrer Maximierungsrationalität zu integrieren. Das Ergebnis ist ein Produktivismus, der auf immerwährendes Wachstum gerichtet ist.

Stützen kann sich die Neoklassik in der Umweltökonomie auf den Produktivitätsbegriff der wissenschaftlichen Ökologie, der in den 1920er Jahren die wissenschaftliche Debatte gewinnt. In diesem Begriff ist der Gegensatz von Produktion und Reproduktion nicht durch Abtrennung des Reproduktiven „aufgehoben“, sondern dadurch, dass alles Produktion ist. Alle Leistungen der Natur können als Produkt menschlich genutzt werden. Es gibt keine Rücksicht auf Reproduktion, auf Erhalt und Erneuerung der Naturproduktivität. Alles Naturprodukt kann als Ware dem Markt unterworfen werden – der Ausbeutung der Natur ist durch dieses Produktivitätsverständnis Tür und Tor geöffnet.

Der Neoliberalismus ist der politische Ausdruck der neoklassischen Theorie. Er trägt, im Prozess der Globalisierung, dieses Produktivitätsverständnis um den ganzen Globus. Arbeit und Natur werden umfassend ausgebeutet. Aktuelle Entwicklungen sind beispielsweise die Vermarktlichung von Teilen der Sorgearbeit in Form von globalen Sorgeketten sowie der Raubbau von Metallen inklusive Seltenen Erden in Afrika. Der schon bei Adam Smith angelegte, gegenüber dem Reproduktiven rücksichtslose Produktivismus zerstört immer offensichtlicher Menschen und Natur und führt, über die Konkurrenz um Rohstoffe, zum Kalten Krieg, der jederzeit in einen Heißen Krieg umschlagen kann.

Der Neoliberalismus hat ausgespielt. Es wird Zeit, das Produktivitätsverständnis zu überdenken. Die existentiell notwendige sozialökologische Transformation wird durch ein anderes Produktivitätsverständnis geleitet – durch (Re)Produktivität. Diese Kategorie vereint Produktivität und Reproduktivität und gestaltet den gesellschaftlichen (Re)Produktionsprozess als Vermittlungsprozess aller Arten von Arbeit mit den vielfältigen Naturleistungen. Vorarbeiten für diese zeitaktuelle Kategorie haben sowohl die feministische Forschung als auch die Ökologische Ökonomik geleistet. Auf diesen Grundlagen konnte die (Re)Produktivitätskategorie entwickelt werden, als theoretisches Rückgrat eines nachhaltigen Entwicklungsprozesses, „der seine eigenen natürlichen und sozialen Voraussetzungen aufrechterhält und ständig erneuert“ (Becker/Jahn 2006: 238).

Im Vortrag soll diese theoriegeschichtliche Entwicklung, auf der die Neoklassik aufbaut, skizziert werden, um deutlich zu machen: Der Sündenfall einer Kategorienbildung, die mindestens die Hälfte der ökonomischen Wirklichkeit ausschließt und damit der Zerstörung preisgibt, beginnt weit vor der Neoklassik. Wenn der Realitätsgehalt einer Theorie Kriterium für ihre Wissenschaftlichkeit ist, befindet sich die ökonomische Theorie seit ihrer Begründung durch Adam Smith in einer „Krise der Wissenschaftlichkeit“. Aber, da ökonomische Kategorien auch die Wirklichkeit prägen, geht es auch um die vielfältigen realen Krisen, die dieses Theoriegebäude mit verursacht hat. Im Kern laufen sie auf dasselbe hinaus: Es sind alles Krisen des Reproduktiven. Daraus entsteht ein Auftrag an die ökonomische Theorie: Der Auftrag, ihr Produktivitätsverständnis zu überdenken und aus der Perspektive des Reproduktiven neu zu formulieren. Die Kategorie (Re)Produktivität stellt eine solche Neuformulierung dar.

Böker, Julian (Bremen): Was ist antiökologisch am Neoliberalismus?

Seit den frühen 1970er-Jahren nimmt die ökologische Krise eine zunehmend zentrale Rolle in den öffentlichen Diskussionen der Gesellschaften des globalen Nordens ein. Dass dieses wachsende gesellschaftliche Bewusstsein bislang nicht zur Umsetzung einer effektiven Politik zur Bewältigung dieser Krise geführt hat, wird häufig auf die hegemoniale Stellung des Neoliberalismus in diesen Gesellschaften zurückgeführt. Im vorliegenden Beitrag wird dieser Befund überprüft und präzisiert, indem der Frage nachgegangen wird, worin genau der antiökologische Charakter neoliberalen Denkens besteht. Dabei wird die These vertreten, dass die antiökologischen Implikationen des Neoliberalismus nicht unmittelbar aus seiner Theorie ableitbar sind, sondern erst im Zuge seiner praktischen Umsetzung seit den 1970er-Jahren zur Geltung kommen konnten. Zur Plausibilisierung dieser These wird zunächst die Bedeutung der Natur in der Theorie der neoliberalen Klassiker rekonstruiert. Dabei wird eine Ambivalenz aufgezeigt, die sich in der Gleichzeitigkeit einer affirmativen Bezugnahme auf den Naturbegriff sowie einer Vernachlässigung der ökologischen Auswirkungen menschlichen Wirtschaftens äußert.

Im Anschluss wird dargelegt, dass diese Ambivalenz kein Spezifikum neoliberaler Theoriebildung ist, sondern sich bereits im Zuge der Formierung der neoklassischen Ökonomie als vorherrschendes Muster der Thematisierung von Natur etabliert hat. Daraufhin wird die Ebene der Theoriebildung um jene der politischen Umsetzung ergänzt, indem die ökonomische und ökologische Krisensituation der 1970er-Jahre skizziert und jene Versprechen dargestellt werden, mit denen der Neoliberalismus als hegemoniales Projekt in dieser Konstellation an Bedeutung gewinnen konnte. Warum diese Versprechen im Hinblick auf die ökologische Krise nicht eingelöst werden konnten, wird abschließend am Beispiel der neoliberalen Klimapolitik illustriert. Diese stützt sich auf die neoklassische Klimaökonomie, die ökologische Zusammenhänge wieder in den wissenschaftlichen Diskurs integriert, indem sie die Natur in Analogie zum Markt modelliert. Auf diese Weise wird eine politische Auseinandersetzung mit der Krise begünstigt, die der Komplexität natürlicher Ökosysteme nicht gerecht wird, was das Risiko katastrophaler Fehlentwicklungen erhöht.

Fett, Othmar (Hannover): Denkform Sozialform Tertiärität. Substantialismus und Relationalismus in sozialevolutionärer Perspektive

Die im CfP genannte Diagnose eines Rückfalls auf substanzlogisches und mythisches Denken sowie eines damit einhergehenden Wiedererstarkens des Rechtsextremismus ist ein Anlass, mögliche Formzusammenhänge zwischen beiden Phänomenen aufzudecken. Im CfP wird Ernst Cassirer als einer der Bezugsautoren für entsprechende Überlegungen genannt. Die von Cassirer - unter anderem in kritischer Anlehnung an Auguste Comtes Vorstellung von einem Stufengang kultureller Evolution - postulierte dialektischen Entwicklung vom Mythos zur (modernen) Wissenschaft entspricht - zivilisationstheoretisch gelesen - einer Entwicklung vom Substanzbegriff (einem naiven Empirismus bzw. Realismus, der die Welt als - ggf. beseelte - Dinge/Substanzen und deren Eigenschaften wahrnimmt) zum modernen naturwissenschaftlichen Funktionsbegriff (bzw. bestimmten Relationsbegriffs, der die Welt als funktionelle Beziehungen zwischen Phänomenen versteht). Dennoch kann auch Cassirer die Tatsache nicht übersehen, dass das Mythische damit nicht einfach vernichtet ist, sondern wie er - aus dem Exil die Welt betrachtend - erkennen muss, insbesondere im Politischen weiterhin geschichtsmächtig bleibt.

Versteht man den Substanzbegriff als Rudiment einer aus dem mythischen Denken stammenden an gegenständlicher Anschaulichkeit orientierten Begriffsbildung, auf welche das Denken zuzeiten regrediert, dann stellt sich die Frage, wieso ausgerechnet die Phase des beginnenden philosophischen Denkens in der Antike, also ausgerechnet jener Schritt, den wir mit Wilhelm Nestle als den bedeutenden Schritt „[V]om Mythos zum Logos“ verstehen, einen zwiegespaltenen Schub in Richtung Funktionsdenken (Heraklit) wie auch in Richtung Substanzdenken (Parmenides) aufweist. Diese Doppelgestalt des Denkens in der Antike - Thomas Buchheim spricht in seinen Vorlesungen zu diesem Thema von den „zwei Stämmen“ der vorsokratischen Philosophie - ist anhand von Textfragmenten der sog. Vorsokratiker nachweisbar. Mit dem bis heute kaum diskutierten Antirelationismus des Parmenides und schließlich durch die substantialistische Definitionsmacht des Aristoteles, durch den unsere Sicht auf das antike Denken geprägt ist, verlor die Kategorie der Relation im ontologischen

Denken vieler Jahrhunderte ihr Bürgerrecht. Bis in die Begriffsbildung der Naturwissenschaften des 19. Jahrhunderts hinein erhielten sich noch Reste einer substanzontologischen Präferenz. Hierzu zählt auch die Tradition der Alchemie, der sogar der Mathematiker und Naturwissenschaftler Isaac Newton tief verbunden war. Im Nationalsozialismus werden wir dann noch einmal Zeugen eines, wenn auch begrenzten, so doch bemerkenswerten Aufblühens antirelationistischer Ideologie in den Wissenschaften, die sich diesmal gegen die relativistische und von den Nationalsozialisten sogleich als jüdisch charakterisierte Physik wendet.

Aus dieser Darstellung ergibt sich die These, dass die Entwicklung von Substanzdenken und Funktionsdenken einer temporären kategorialen Präferenz unterliegt, die von Anfang an keineswegs als irreversibel betrachtet werden kann. Es muss von einer jeweils mehr oder weniger dynamischen und phasenhaft ungleichgewichtigen Gleichgegenwärtigkeit von Substanzdenken und Funktionsdenken in jedem Zeitpunkt der uns bekannten (westlichen) Geschichte ausgegangen werden. Anstelle der linearen Semantik einer voranschreitenden und zuzeiten bruchhaft regredierenden Kulturentwicklung kristallisiert sich das Modell einer im Voranschreiten oszillierenden Geschichte heraus.

Nicht nur - wie im Begleitschreiben zum CfP erwähnt - die Ideengeschichte jeder Wissenschaft, sondern auch die Geschichte ihrer Kategorien ist mit der Sozialgeschichte verbunden. In diesem Sinne müsste geklärt werden, in welcher Weise die jeweilige kategoriale Präferenz in der Denkform - alternierend zwischen Substanz und Relation/Funktion - mit einer je entsprechenden Sozialform zusammenhängt und welche diese Formen wohl sein mögen. Die Sozialform der Tertiärität erweist sich dabei als die Sozialform mit besonderem Erklärungswert.

Es ist nicht auszuschließen, dass sich der Referent damit übernimmt und sich schließlich auf Teilbereiche des hier skizzierten Themenbogens beschränkt.

Gross, Steffen (Technische Universität Cottbus – Senftenberg): Begriffsbildung als gestaltendes Tun. Zum Nexus von ökonomischer Theorie und der Praxis des wirtschaftspolitischen Entscheidungshandelns

Mein Beitrag widmet sich der Aufklärung der vielschichtigen Wirkverhältnisse zwischen Begriffs- und Theoriebildung und dem praktischen Gestalten von Ordnungsformen im ökonomischen Feld.

Zunächst wird die Dichotomie von Theorie einerseits und Praxis andererseits, die in Überzeugungen des Alltagslebens stark präsent ist und auch im akademischen Bereich¹ immer wieder durchbricht, ganz grundsätzlich kritisch in Frage gestellt und stattdessen für den Nexus von Theorie und Praxis gezeugt. Gewährsleute dafür sind in vorzüglicher Weise Ernst Cassirer und Robin George Collingwood. Für Cassirer ist das gestaltende Tun das unhintergehbare Urphänomen des menschlichen Lebens. Sowohl unsere materielle bzw. wirtschaftliche als auch unsere geistig-kulturelle Existenz gründet sich auf das Tun:

„Nicht das bloße Betrachten, sondern das Tun bildet vielmehr den Mittelpunkt, von dem für den Menschen die geistige Organisation der Wirklichkeit ihren Ausgang nimmt. Hier zuerst beginnen sich die Kreise des Objektiven und Subjektiven, beginnt sich die Welt des Ich von der der Dinge zu scheiden.“²

In ganz ähnlicher Weise, wenn auch mit einem anders liegenden Hintergrund, äußert sich fast zeitgleich Robin George Collingwood:

„All thought exists for the sake of action. We try to understand ourselves and our world only in order that we may learn to live. The end of our self-knowledge is not contemplation by enlightened intellects of their own myterious nature, but the freer and more effectual self-revelation of that nature in a vigorous practical life.“³

Daraufhin möchte ich die *These* formulieren und diskutieren, wonach *Theoriebildung eine Form der Praxis des menschlichen Geistes* darstellt. Sie ist selbst ein gestaltendes Tun, wirkendes Handeln – das zumal als ökonomische Theorie in beide Richtungen geht, denn ökonomische Theorie formt als direkte oder indirekte Handlungsorientierung das Gegenstandsfeld, das sie beschreibt und zu verstehen sucht, selbst mit. Die gebildeten Begriffe lassen uns die Gegenstände und Verhältnisse, auf die sie bezogen werden, manches Mal ganz handfest begreifen. Ökonomik zielt in ihrer Rolle als Theorie der Wirt-

¹ Meine Studierenden sollten zum Ende des vergangenen Semesters einen Evaluationsbogen zur abgehaltenen Lehrveranstaltung ausfüllen. Die erste Frage darin lautete: „Ist diese Veranstaltung theorieorientiert oder praxisorientiert?“ Offenbar sind für die Autoren dieses Fragebogens Lehrveranstaltungen, in denen Theorie in ganz praktischer Absicht erarbeitet, Theoriearbeit selbst als Form praktischen Tuns betrieben wird und somit die Untrennbarkeit des Zusammenhangs von Theorie und Praxis im Mittelpunkt steht, nicht vorstellbar.

² Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen. Zweiter Teil. Das mythische Denken, Ernst Cassirer Gesammelte Werke, Hamburger Ausgabe (ECW), Band 12, Hamburg: Meiner 2002, S. 183.

³ Robin George Collingwood, *Speculum Mentis or the Map of Knowledge*, Oxford: OUP 1924, S. 15.

schaftspolitik auf Gestaltung der wirtschaftlichen Praxis. Volkswirtschaftslehre ist als „philosophical science“⁴ bzw. als „moral science“⁵ eine durchaus praktische Funktionswissenschaft. Dann aber kann sie nicht frei sein von ethischen Erwägungen und muss sich der Frage nach ihrer Verantwortlichkeit für das von ihr (Mit-)Geschaffene stellen.

Anschließend daran soll der *den Typus des Wissens*, den die Ökonomie als Wissenschaft bildet, in den Blick genommen werden. Meine These dazu lautet, dass wir als Ökonomen in erster Linie *Orientierungswissen auf der Basis von Funktionsbegriffen* bilden. Hier ließe sich ein Kontrast zum Verfügungswissen auf Grundlage von Substanzbegriffen aufmachen.

Wissen von der Wirtschaft als einem zentralen Kulturbereich und damit vom wirtschaftlichen Entscheiden und Handeln des Menschen kann weder bloß meditatives Verstehen, noch kann es reines Verfügungswissen auf der Grundlage von ermittelten Kausalitäten sein. Wissen von der Wirtschaft und vom Wirtschaften ist vielmehr ein Wissen, das selbst zum Bestandteil unseres Entscheidungshandelns wird, das zu überraschenden Innovationen führen kann und das eine dezidiert praktische Haltung einnimmt. Ökonomisches Wissen bedeutet ein Aufhellen von Situationen, in die wir mit diesem Wissen handelnd geraten können – und dieses Aufklären ist keine rein akademische *l'art pour l'art*, sondern wiederum eine Eröffnung weiterer Handlungsmöglichkeiten. Das wiederum hieße, dass sich Volkswirtschaftslehre nicht als Sozialtechnologie und -technik verstehen sollte, sondern als Wissen, das über für die Gestaltung konkreter Lebensverhältnisse wichtiger sozialer Prozesse aufklären will und sich dazu nicht in strikter Distanz oder Differenz von seinem Gegenstand befinden kann. Ernst Cassirers allgemeine Reflexion zu den Kulturwissenschaften lässt sich ganz direkt auch auf die Volkswirtschaftslehre beziehen, denn „was sie erkennen will, sind nicht die allgemeinen Kausalgesetze (...) sondern die Art, in der das individuelle »Wirken« sich zu Form-Gebilden verdichtet – und die Korrelation zwischen diesem »Wirken« und diesen »Gebilden« [.]“⁶

Köster, Jannis (Lüneburg): Profit revisited: Zur Notwendigkeit einer ideengeschichtlichen Aktualisierung der Profittheorie

Trotz der allgegenwärtigen Bedeutung des Profits als Motor kapitalistischer Dynamiken bleibt seine theoretische Fundierung in der gegenwärtigen Debatte bemerkenswert unterentwickelt. In der ökonomischen Soziologie sind Auseinandersetzungen mit dem Profitbegriff und der Mehrwerttheorie weitgehend abwesend.⁷ Ebenso schenken weder die ökonomische Orthodoxie noch große Teile der Heterodoxie der Frage nach Ursprung und Natur des Profits systematische Aufmerksamkeit – in den allgemeinen Gleichgewichtstheorien der Neoklassik verschwinden Profite sogar vollständig. Mit Obrinsky lässt sich hier festhalten, dass der in der Profittheorie verbreitete Eklektizismus eine kohärente Erklärung kapitalistischer Profite und Dynamiken verhindert.⁸

Mein Ziel ist es, das „Profitproblem“ – also die Frage, woher Profite im Kapitalismus stammen und wie sie theoretisch zu fassen sind – als zentrale historische und gegenwärtige Leerstelle sichtbar zu machen und auf dieser Basis einen Beitrag zur Erneuerung der Profittheorie zu leisten. Es soll gezeigt werden, dass eine systematisch-historische Auseinandersetzung mit der Profittheorie notwendig ist, um kapitalistische Dynamik und Stabilität adäquat zu verstehen – sowohl in historischer Perspektive als auch mit Blick auf aktuelle Entwicklungen der finanzialisierten Post-Bretton-Woods-Welt.

Dazu rekonstruiere ich zunächst mithilfe von Obrinskys Unterscheidung zwischen Mehrwert- und Komponententheorien die Entwicklung der Profittheorie, um zentrale Desiderate herauszuarbeiten. Darauf aufbauend diskutiere ich neuere profittheoretische Ansätze vor dem Hintergrund der monetären Transformationen nach dem Ende von Bretton Woods sowie der Finanzialisierung, besonders seit 2008. Dabei zeige ich, dass Komponententheorien, wie sie besonders vom neoklassischen Mainstream vertreten werden, keine tragfähige Grundlage für eine systematische Profittheorie bieten – Profite werden zu bloßen temporären Phänomenen bzw. verschwinden im Gleichgewicht.⁹ Stattdessen ergibt die theoriegeschichtliche Rekonstruktion eine Weiterentwicklung klassischer Surplus-Theorien durch eine Integration postkeynesianischer Einsichten und des Begriffs der Unsicherheit. Profit erscheint so als nicht-vertragliches Einkommen, das im Produktionsprozess entsteht und von einer effektiven Nachfrage getragen sein muss, die über die Lohnnachfrage hinausgeht. Vor dem Hintergrund der seit den 1970er Jahren veränderten monetären Rahmenbedingungen erhält dieses Verständnis neue Relevanz. Die Profite der Gegenwart fallen zunehmend im Finanzsektor an¹⁰, jedoch müssen sie als „non

⁴ Robin George Collingwood, *Economics as a philosophical science*, in: *International Journal of Ethics*, Vol. 35 (1925), S. 162-185.

⁵ Kenneth E. Boulding, *Economics As A Moral Science*, in: *The American Economic Review*, Vol. 59 (1969), S. 1-12.

⁶ Ernst Cassirer, *Kulturphilosophie. Vorlesungen und Vorträge 1929-1941*, Ernst Cassirer Nachgelassene Manuskripte und Texte (ECN), Band 5, Hamburg: Meiner 2004, S. 187 [H.i.O].

⁷ Knöbl, W. (2017). Zwei Leerstellen der neueren Kapitalismustheorie. Über Mehrwert und Profit. *Mittelweg* 36, 6, 55-74.

⁸ Obrinsky, M. (1983). *Profit theory and Capitalism*. University of Pennsylvania Press.

⁹ Köster, J. (2025). *Die marginalistische Revolution und ihr Profitproblem*. *Profit Revisited*. <https://profitrevisited.substack.com/p/die-marginalistische-revolution-und-ihr-profitproblem>.

¹⁰ Krippner, G. (2005). *The financialization of the American economy*. *Socio-economic review*, 3(2).

employment inducing demand“¹¹ verstanden werden: Indem die Bilanzverschachtelung anhand der Monetary-Circuit-Theorien nachverfolgt wird, ist der Ursprung des Profits – über die Nachfragekomponente – in den Aktivitäten der Zentralbanken auf dem Finanzmarkt im Prozess ihrer Bilanzverlängerungen zu identifizieren, die die finale Überschuss-Nachfrage darstellen und so die Stabilität des Kapitalismus im 21. Jahrhundert sichern – jedoch ohne den Wohlstandszuwachs der Trente Glorieuses.

Diese theoriegeschichtliche Systematisierung eröffnet eine neue Perspektive auf kapitalistische Dynamik und Stabilität, die über bloße Rückgriffe hinausweist. So lässt sich zeigen, wie der Kapitalismus sich in seiner Selbstreferenzialität aufrechterhält, anstatt an immanenten Widersprüchen zu zerbrechen – und welche Transformationperspektiven daraus erwachsen.

Langenohl, Andreas (Justus-Liebig-Universität Gießen): Die Mikrophysik der Macht im neoliberalen Denken

Unter konzeptueller Bezugnahme auf den von Michel Foucault geprägten Begriff der ‚Mikrophysik der Macht‘ argumentiert der Beitrag, dass neoliberales Denken, wenn es auch einen Begriff von Gesellschaft zurückweist, sehr wohl quasi-soziologische Konzepte und Vorstellungen von Handlungskoordination auf der sozialen Mikroebene beinhaltet. Der Beitrag rekonstruiert die Wandlungsprozesse dieser Konzepte und Vorstellungen von Hayek bis in die Gegenwart Blockchain-basierter, dezentralisierter Finanzprojekte. Dabei macht er Station bei der Popularisierung des Neoliberalismus durch Friedman, der Verknüpfung neoliberalen Denkens mit der Spieltheorie, der Lucas-Kritik und der ‚Mikrofundierung der Makroökonomie‘ sowie der Finanztheorie unter besonderer Berücksichtigung des Kriteriums der Abwesenheit von Arbitrage für informationseffiziente Märkte. Auf diese Weise lässt sich zeigen, wie seit Hayek, bei dem Handlungskoordination durch Marktakteure noch als machtloses Ausgesetztsein an einen allmächtigen Wettbewerbsmarkt entworfen war, Erwägungen von Macht in neoliberale Vorstellungen marktformiger Handlungskoordination in konstitutiver Weise Eingang fanden: die Macht, für Markt und gegen Politik zu optieren (Friedman sowie Folgen der Lucas-Kritik); die Macht, regelverändernde Transaktionen zu initiieren (Spieltheorie); die Macht, durch voluminöse Finanztransaktionen andere Akteure aus dem Markt zu eliminieren (Finanztheorie); und die Macht der Setzung transaktionaler Anreizsysteme (dezentralisierte Finanzprojekte). Der Beitrag schließt mit Überlegungen zur Bedeutung der gesellschaftlichen Dissemination neoliberaler Vorstellungen und Projekte von Handlungskoordination auf der sozialen Mikroebene für die Wirkmächtigkeit neoliberalen Denkens und seiner politischen Konsequenzen.

Löffler, Davor (Berlin): Kulturevolutionäre Prinzipien und Muster in der Wirtschaftsgeschichte und der Entwicklung der Wirtschaftstheorie. Jenseits der Orthodox-Heterodox-Dichotomie

Über die reine Subsistenz und den unmittelbaren Tausch hinaus, besteht jede Wirtschaft aus einem System aus formalen Konventionen und Institutionen. Zentral hierfür sind Tauschmittel, denen kollektiv die Bedeutung als Wertträger wie auch jeweilige konkrete Wert zugeschrieben werden. Der Vorteil dieser ökonomischen Medien liegt in der numerischen Diskretisierung von Tauschwerten, die eine Speicherung und Bearbeitung von Verbindlichkeiten und Vermögen ermöglichen, sowie in der Kommensurabilisierung von Produkten und Leistungen, die deren Austausch erleichtern. Insofern stellen sie soziale Technologien oder „Kulturtechniken“ dar: Geistige Größen (Werte, Nutzenzuschreibungen, Äquivalenzvorstellungen) werden darin objektiviert und nach einem formalen Regelsatz behandelbar. Des weiteren ermöglicht diese Kulturtechnik die Kopplung und Vernetzung von produzierenden Akteuren (Individuen oder sozialen Einheiten) über die Raumzeit hinweg und ermöglicht so komplexere Arbeitsteilung (Simmel spricht von der Verlängerung der „Zweckreihen“, Elias von der Ausweitung der „Interdependenzketten“). Tauschmittel als Kulturtechniken finden sich in allen Kulturen, doch unterliegen sie bekanntlich dem geschichtlichen Wandel. Den Wandel von Kulturtechniken – wie aller Technologien – und damit auch der wirtschaftlichen Medien versteht man heute als einen Gegenstand der „kulturellen Evolution“. Dementsprechend drückt sich im historischen Wandel der Wirtschaftsformen auch die kulturevolutionäre Entwicklung aus, weshalb sich die Wirtschaftsgeschichte, die unmittelbar gekoppelt ist an die tragenden Wirtschaftsmedien, unter kulturevolutionären Aspekten untersuchen lässt. Die Anwendung der Prinzipien kultureller Evolution auf die Wirtschaftsgeschichte erlaubt es, einige Muster in der Formierung und Entwicklung von Wirtschaftssystemen zu identifizieren, die in den bestehenden ökonomietheoretischen Dogmen und klassischen Diskursen unbekannt sind, wodurch sich sowohl für kritische als auch progressive Ansätze, etwa im Zusammenhang der Debatten um eine ökosoziale Transformation, neue Ansatzpunkte ableiten lassen.

In diesem Beitrag wird zunächst die „deep history“ von Wirtschaft beleuchtet, d.h. die Evolution der Fähigkeit des Menschen, Produkte und damit Überschuss herzustellen und diesen verteilen zu müssen. Dies geschieht anhand des kognitionsarchäologischen Modells „kultureller Kapazitäten“, aus dem sich mindestens zwei relevante Einsichten für die

¹¹ Hahn (1977,) zitiert nach Davidson, P. (2009): John Maynard Keynes. Palgrave Macmillan. S. 52.

Wirtschaftsentwicklung ableiten lassen: Erstens ein allgemeines Prinzip der kontinuierlichen Abstraktionssteigerung der Produkte und Handlungen von Akteuren, das auch in der Entwicklung von Kulturtechniken in der späteren Zivilisations- und Wirtschaftsgeschichte wirksam ist, nämlich die *prozess-emulative Rekursion*; zweitens eine Erklärung dafür, wie und warum Medien entstanden sind, worunter auch Wirtschaftsmedien fallen, nämlich die *Kommensurabilisierung von Handlungen* in kollektiv arbeitsteiligen Gesellschaften und die daraus folgende Erhöhung der kulturellen Integrations- und Kopplungsfähigkeit von Akteuren. Vor diesem Hintergrund lassen sich in der Wirtschaftsgeschichte klare Zäsuren bestimmen, die jeweils durch die Herausbildung eines neuen Wirtschaftsmediums geprägt sind, von den Stadtstaaten der frühen Hochkulturen bis in die Gegenwart. Diese Zäsuren sind dadurch bestimmt, dass sie kumulativ als Abstraktion des vorhergehenden Wirtschaftsmediums entstehen und jeweils qualitativ abstraktere und quantitativ größere soziale Einheiten integrieren und vernetzen können. Hierdurch lässt sich auch die Wirtschaftsform, die sich um die Kulturtechnik des Investitionskapitals ausgebildet hat, also der Kapitalismus, exakt als eine kulturevolutionäre Zäsur bzw. Phase bestimmen. Das Kapital steht im „Formzusammenhang“, d.h. eine strukturell-funktionale Korrespondenz, mit anderen Kulturtechniken und materiellen Technologien, darunter vorrangig die mechanische Uhr, das zentralperspektivische Raster bzw. Koordinatensystem, das wissenschaftliche Experiment, und die zusammengesetzte Maschine. Diese koevolutionär entstandenen Phänomene markieren gemeinsam eine Zäsur der Fähigkeit zur kollektiven Vernetzung von Akteuren und der kollektiven Nischenkonstruktion und bilden damit eine Zäsur der kulturellen Evolution.

Vor dem Hintergrund dieser Bestimmung wird zweierlei möglich. Zum einen kann die Frage gestellt werden, ob mit dem derzeitigen Entstehen neuer Kulturtechniken und materieller Techniken nicht koevolutionär auch eine neue ökonomische Kulturtechnik einsetzen muss, die koevolutionär mit einer Transformation der Wirtschaftsinstitutionen einherginge. Zum anderen erlaubt die Bestimmung des Kapitalismus als Institutionalisierung der Kulturtechnik Kapital die Regelsysteme auszuleuchten, die in den jeweiligen Wirtschaftstheorien der Moderne als maschinelle Anordnungen von Regelsystemen um die Struktur des Kapitals aufgebaut wurden. Dabei zeigt sich, dass die Geschichte der Wirtschaftstheorien selbst kulturevolutionären Prinzipien folgt: Sie beruht zum einen auf einem Kumulationsprozess der Integrationsleistung der konstruierten Regelsysteme, zum anderen spiegelt jede Phase der Theoriegeschichte auch den Formzusammenhang wieder, da sich die Theoretiker oft von „mechanischen“ oder formalen Theorien der Physik dazu anregen ließen, die jeweiligen Regelsystemarchitekturen zu bauen und darum der Fortschritt in der Physik den Fortschritt der ökonomietheoretischen Regelsysteme taktete (mindestens für den Zeitraum von 1770 bis in die Gegenwart nachweisbar). Die kulturevolutionäre Perspektive ermöglicht hierdurch eine ideengeschichtlich begründete Beobachtung 3. Ordnung auf Wirtschaftstheorien. Durch die Exponierung ihrer impliziten epistemologischen Grundlagen als Ausdruck des Evolutionsgeschehens werden deren Begrenzungen – wie auch deren zeittypischer Nutzen – kritisch reflektierbar, wie gleichsam die strukturellen blinden Flecken der Wirtschaftstheorien wie ihrer Anwendungen hervortreten. Der in diesem Beitrag unternommene Versuch, ein Angebot zur Aufklärung der Wirtschaftsgeschichte und der Geschichte der Wirtschaftstheorie aus kulturevolutionärer Perspektive zu unterbreiten, zielt darauf ab, Ansätze einer Wirtschaftstheorie hinter der Orthodox-Heterodox-Dichotomie denkbar zu machen.

Luft, Sebastian (Universität Paderborn): **Cassirers Kulturphilosophie als Theorie der Gesellschaft**

Makal, Patrick (Universität Paderborn): **Cassirers Philosophie als aufklärerische Programmatik in politischer Absicht**

In dem Vortrag wird in die heute weitestgehend marginalisierte systematische Philosophie Ernst Cassirers eingeführt. Anhand einer systematischen Darstellung von zentralen analytischen Grundbegriffen, Kategorien und Theoremen soll die von Cassirer ausgewiesene kritische Programmatik der *Kritik der Kultur* als ein aufklärerisches Projekt von ungebrochener wissenschaftlicher Aktualität und gesellschaftlicher Relevanz rekonstruiert werden. Cassirers Konzeption der *kritischen Philosophie* ist in vielen bisher nicht zur Kenntnis genommenen Aspekten innovativ, z.B. darin:

- (i) tradierte Gegensätze des reflektierenden philosophischen Denkens (*Idealismus vs. Materialismus, Sprachanalytik vs. Begriffslogik, theoretische vs. praktische Philosophie, Theorie vs. Praxis*) systematisch zu überwinden;
- (ii) den philosophischen Erkenntnisgegenstand durch Einbeziehung der historischen und soziokulturellen Lebenswirklichkeit zu konkretisieren und an Komplexität zu steigern (*Abstraktion und Konkretion*); oder
- (iii) eine metatheoretische Kritik der philosophischen bzw. wissenschaftlichen Praxis der Begriffs- und Theoriebildung zu eröffnen (*kritische Theorie*).

Im Zuge der dargelegten Interpretation wird dezidiert aufgezeigt, dass Cassirers systematische Philosophie notwendigerweise auch soziologische und polittheoretische Forschung umfasst. Dies soll anhand einer Analyse des

Neoliberalismus dargelegt werden. Statt die gesellschaftstheoretischen Aspekte von Cassirers philosophischem System im Vergleich zu einschlägigen Gesellschaftstheorien zu diskutieren, sollen sie anhand einer Kritik der realpolitischen neoliberalen Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse aufgezeigt werden. Die philosophische Analytik Cassirers eröffnet die systematische Kritik des Neoliberalismus als Ontologie (*Ordnung der Dinge*), Epistemologie (*Ordnung des Wissens*) und Kosmologie (*Ordnung der Welt*). Darüber hinaus sollen Anknüpfungspunkte zu bestehenden Theorien von Gesellschaft und Kultur sowie zu neu entwickelten Forschungsansätzen aufgezeigt werden. Im kritischen Theorieverbund wird es möglich sei, so die abschließende programmatische These, den Nexus einer Krise der ökonomischen Wissenschaft und einer Krise der politischen Urteilskraft zu bestimmen und zu reflektieren. Die unternommene Kritik ist kein Selbstzweck, sie erfolgt in politischer Absicht. Philosophisch gesehen geht es darum, sich gegen die gegenaufklärerische Denkungsart neoklassischer und neoliberaler Provenienz zu positionieren; politisch gesehen geht es um die Überwindung der Macht- und Herrschaftsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft in Zeiten der globalen kulturellen und institutionalisierte Hegemonie des neoliberalen Denkens über Wirtschaft und Gesellschaft.

Ötsch, Walter (Hochschule für Gesellschaftsgestaltung Koblenz): **Neoliberalismus als nichtwissenschaftlicher Ansatz? Besonderheiten des Markt Begriffes von Hayek**

Neoliberalismus ist ein vielschichtiger Begriff mit vielen Bedeutungen. Er kann nicht als ökonomisches Paradigma definiert werden, weil Vertreter:innen unterschiedlicher Paradigmen sich selbst als neoliberal bezeichnet, über paradigmatische Grenzen hinweg Forschungsnetzwerke betrieben und in Think-Tanks zusammengearbeitet haben.¹² Die Gemeinsamkeit dieser Personen (in der Hauptzahl Ökonomen) liegt auf einer kategorialen Ebene: sie verwenden einen gemeinsamen Begriff von *dem Markt* (in der Einzahl), der mit besonderen Eigenschaften ausgestattet ist. Dieser Begriff mit seinen Besonderheiten kann anhand der Schriften von Ludwig von Mises und Friedrich August von Hayek abgeleitet werden. Wird dieser Begriff verwendet, dann spreche ich von Marktfundamentalismus, damit kann auch die Beziehung zur Neoklassik (die von manchen Kritiker:innen mit dem Neoliberalismus vermennt wird) präzise geklärt werden.¹³

Eine Analyse des Begriffs *des Marktes* zeigt eine Reihe von Eigenheiten, die auf ein Außerhalb wissenschaftlicher Denkweisen verweisen. Er besitzt nämlich Eigenschaften, die geeignet sind, seine Wissenschaftlichkeit zu hinterfragen. Beispiele sind:

(1) Der Markt Begriff verletzt herkömmliche Auffassungen von der Beziehung von Teil und Ganzem im Konzept eines Systems – die Folge ist, dass *der Markt* weder verifiziert noch falsifiziert sowie hinsichtlich seiner institutionellen Ausgestaltung und seiner Reichweite nicht operationalisiert werden kann.

(2) *Der Markt* wird als homogen konzipiert und seinem scheinbaren homogenen Gegenteil (einem „Nicht-Markt“, wie *dem Staat*) gegenübergestellt und mit einem binären Code belegt. Eigenschaften beider Bereiche werden als logischer Ausschluss definiert, z.B. wird der Markt mit *der Freiheit* assoziiert, der Nicht-Markt mit Zwang, wobei Freiheit als Abwesenheit von Zwang (d.h. als logisches Gegenteil) definiert wird.

(3) Der Begriff wird in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet, die nicht miteinander kompatibel sind, z.B. zur Bezeichnung eines realen Phänomens, als normativer Bezugspunkt, als fiktive Möglichkeit (z.B. in „kontrafaktischen“ Geschichtserzählungen), als institutionsunabhängig gegebene gesellschaftliche Potentialität (z.B. für Schocktherapien in nichtmarktwirtschaftlichen Ordnungen) oder als Utopie.

(4) *Der Markt* wird als Feld oder als Prozess konzipiert, der durch keine anderen Felder (z.B. durch andere Subsysteme in der Gesellschaft) oder Prozesse (wie jene der Natur) begrenzt ist. Er bezeichnet eine Totalität, welche gemeinsam mit (2) ein immanentes Radikalisierungspotential aufweist, das sich historisch in der Nachfolge von Personen mit Bezug auf Mises, Hayek oder Milton Friedman manifestiert hat.

Die anti- oder außerwissenschaftlichen Aspekte *des Marktes* legen es nahe, *den Markt* mit Eigenschaften des vorwissenschaftlichen mythischen Denkens zu vergleichen, wie sie in verschiedenen Theorien des Mythos ausgearbeitet wurden und auf den historischen Übergang „vom Mythos zum Logos“ zu beziehen. In dieser Sichtweise unternimmt der Marktfundamentalismus einen Rückschritt nicht nur hinter die moderne Aufklärung, sondern hinter die Erkenntnisse der antiken griechischen Philosophie. Hayek z.B. verneint in seiner epistemischen Theorie *des Marktes*, dass die Menschen die

¹² Ötsch, Walter Otto, Pühringer, Stephan, Hirte, Katrin: Netzwerke des Marktes. Ordoliberalismus als Politische Ökonomie, Wiesbaden: Springer VS 2018.

¹³ Ötsch, Walter Otto: Mythos Markt. Das Elend des Marktfundamentalismus, Marburg: Metropolis 2025 (2. Auflage von Mythos Markt., Mythos Neoklassik. Das Elend des Marktfundamentalismus).

Fähigkeit hätten, *den Markt* denkend zu durchdringen und zielgerecht zu gestalten – wenn sie dies versuchen, würden sie einen „Missbrauch der Vernunft“ begehen.¹⁴ Damit verneint er die Vorbedingung, die zur Entstehung der Ökonomie aus dem Mythos geführt hat, nämlich dass die Menschen einen gesellschaftlichen Handlungsraum besitzen, den sie selbst gestalten können (und in moralischer Verantwortung gestalten sollen).¹⁵ Dieser Standpunkt hat besorgniserregende Implikationen, z.B. für den Weiterbestand der Demokratie und den Umgang mit den großen ökologischen Gefährdungen.

Priddat, Birger (Universität Witten-Herdecke): *Deal making. Über die politische Ökonomie des Trump-Regimes*

1. Im *deal making* tritt der Staat nicht als Unternehmer (*entrepreneur*) – allein das ist schon eine ungeheure Differenz zur *mainstream economics*-, vielmehr als Geschäftemacher (*business-man*) auf. Der trump'sche *Staat* arbeitet als ein Regime, das die ihm zugestellte Macht nutzt, die institutionelle Ordnung aufzulösen zu beginnen. Anstelle der Verwaltung von Regel-Ordnungen tritt das Regime als *deal maker* auf, der die institutionelle Infrastruktur der Märkte als Plattform verstanden wissen will, in die die Unternehmen sich einkaufen (in Analogie zu den Plattformkonzernen, die ihre Märkte als Unternehmen betreiben).
2. Zudem Ausweitung des *business-case* auf globale und transnationale Verträge. Über das Verhältnis von Macht, Gewalt und Vertragswelten – d.h. über erzwungene kontraktuelle Asymmetrie – ist genauer nachdenken.¹⁶ Aber auch über erzwungene Gaben („negative Reziprozität“)?
3. Das *deal making* bezieht sich nicht nur auf globale Verträge, sondern auch – auf eine besondere, erst herauszuarbeitende Weise auf den amerikanischen Markt selber.
4. Das *deal making* bringt eine kontraktuelle Relation in das Staat / Markt-Verhältnis, eine eigenartige *constitutional choice*, die regimetaktisch sich ständig ändern kann, und einen unternehmerischen Opportunismus fordert. Es sind asymmetrisch angelegte Transaktionsfelder; zur marktlichen Dynamik kommt eine vom Regime initiierte institutionelle Volatilität, so dass sich zwei Dynamiken überlagern, deren Interferenz mehr Kontingenzen produziert als sie ‚Sicherheit‘ bieten.
5. Wir haben es mit einer politischen Ökonomie zu tun, die die Androhung disruptiver Transformation der *global economy* durch Zollkriege in den USA als Prosperitätsversprechen (make America great again) tarnt, um unter diesem politischen Mantel korrupte *clan-structures* einzuführen. Wer sich opportun verhält, wer dem Regime (und seinem Clanchef: *despotes* Trump) Rechnung trägt, sich anbietet, vor allem aber wer zahlt (vor allem Trumps Krypto-Währung kauft), bekommt Privilegien, z.B. Zollnachlass oder Zollaufhebung.
6. Die amerikanische Wirtschaftsgesellschaft fällt auf das Niveau einer negativen gabenökonomischen Protoökonomie zurück, in der der Clan-Chef Geschenke fordert, um dafür seine Privilegienhuld walten zu lassen (eine negative Form des *gift-exchange*).
7. Auch international werden *deals* zwischen den Staaten gefordert; auch hier herrscht das Prinzip der Privilegienhuld: als Kauf des Zugangs zum US-Markt. Problem der Reziprozität: Gegenzölle verteuern die Importe und die Lieferketten (der global vernetzten US-amerikanischen Industrie). Es fällt auf, dass die Big-Data-Konzerne (Tech-Firms) aus dem Zollkonzept herausfallen, da sie kaum importieren. Sie sind – als Data-Monopolisten – Dienstleistungsexporteur, deren globale Freiheiten durch Zoll-*deals* gesichert werden (Zoll-Nachlass bei Kontrollfreiheit der Daten) = Sicherung der globalen Monopolstellungen.
8. Das *deal making* ist eine (archaische) Reziprozitätsform, in der das Geben und Nehmen asymmetrisch vorkommt. Der Mächtige nimmt, der Unterlegene gibt. Es geht nicht – wie in klassischen gabenökonomischen Reziprozitätsformaten – um Beziehungsbildung, sondern um *business*: um Gewinne. Win-win-Formate sind natürlich möglich, aber auf die Gleichwertigkeit des anderen wird gegebenenfalls keine Rücksicht genommen. Es sind politische Reziprozitäten, durch Machgefüge determiniert. Der Gewinn aus den *deals* hat gegebenenfalls den Rang einer Beute.
9. Solche autokratische Clan-Wirtschaft¹⁷ ist willkürlich, d.h. investitionsriskant. Die Formen des *deal making* zwingt dazu, *short cuts* zu machen: d.h. maximale Gewinne zu realisieren, bevor sich die Gunst bzw. die Willkürwirtschaft än-

¹⁴ Hayek, Friedrich August: *The Counter-Revolution of Science. Studies on the Abuse of Reason*, Glencoe Illinois: The Free Press 1952.

¹⁵ Wieland, Josef: Die Entdeckung der Ökonomie. Kategorien, Gegenstandsbereiche und Rationalitätstypen der Ökonomie an ihrem Ursprung, Marburg: Metropolis, 2. Aufl. 2012.

¹⁶ Evtl. mit der neuen Institutionenökonomik; wahrscheinlich lassen sich hier Muster der Trump'schen policy finden: North, D.C. / Wallis, J.J. / Weingast, B.R. (2009): *Violence and Social Order. A Conceptual Framework for Interpreting Recorded Human History*, Cambridge University Press.

¹⁷ Ganz konkret durch Einbindung der Familie und aller ‚politischen Freunde‘.

dert. Alle strategischen, *long-term-investments* bleiben der Willkür wegen riskant oder erfordern hohe ‚Transaktionskosten‘ (der korrupten Vergewisserung).

10. Diese ‚negative Gabenökonomie‘ läuft parallel zur Marktwirtschaft: sie beruht auf den politisch gesetzten Zollschränken, die eine Art von Steuer für globale Lieferkettenvernetzungen bilden. Der Vorwand, die – global ausgelagerte - Produktion wieder in die Nation zurückzuholen, dient vielmehr der Einnahme von Zollgebühren¹⁸ oder ‚Umschuldungen‘ von (staatlichen) Zolleinnahmen in private (Trump finanzierende) Zahlungen. Dieses Privilegien-Verteilungssystem bedient sich korrupter Partner bis hin zur Finanzierung der ‚Loyalität‘ von Politikern.
11. Wir haben es mit drei Ablösungen zu tun: 1. Abkehr vom neoliberalen Konzept, dass den Markt frei laufen sollte. Das Privilegiensystem ist ein autokratisches Interventionsspiel (es ist bereits die Rede vom *technosocialism*). 2. Abkehr von der Institutionenstärkung (Sloboda)¹⁹, die neoliberal dazu dienen sollte, die (demokratische) Politik herauszuhalten. Und 3. zudem eine Abkehr von der *public choice*, die sich als Optimierung des politischen Prozesses verstand: die Abkehr erfolgt, weil das Regime sich in seiner *policy* selber vom politischen Prozess abkoppelt (Senat und Kongress nicht mehr beachtend, Rechtsbeugung, Drohung der dritten Amtszeit etc.). Curtis Yarvin hält die Demokratie für überholt²⁰; stattdessen *political engineering*.²¹
12. Der *regime-policy* geht es um machtgenerierte Effektivität, nicht mehr um die - selbst illusionäre – politische Effizienz. *Public choice* wird als Versuch betrachtet, demokratische Prozesse marktähnlich zu designen; wenn man aber auf politische Prozesse keine Rücksicht mehr nehmen will, wird deren Optimierung unwichtig. Quinn Slobodan spricht – eine ganze Tendenz der neoliberalen Umschreibung bezeichnend – von *Hayek's Bastards*.²²
13. Das T-Regime fördert bzw. koppelt sich mit den Big-Data-Welten. Deren autokratische Tendenz (‚Techdiktaturen‘²³ bzw. *technological republic*²⁴, vordem Peter Thiel: Oligarchie statt Wettbewerb²⁵) der kognitiven Einhegungen durch algorithmische bedeutungsgenerative Formen der Welterschließung kongruieren mit den Regime-Vorstellungen von Trump et al.. Elon Musk ist die *leading figure* der digitalen Transformation des Staates, der zu einer KI-Verwaltung umgebaut werden soll (so auch Karp, Fn.9). Trumps Wirtschaftsstrategie geht auf einen Ausbau der KI, der Server (+ Energie dafür) + ‚seltene Erden‘ (Geopolitik). Diese geostrategische Vision erklärt die imperiale Tendenz: Raum- und Ressourcenbeherrschung (die Carl Schmitt'sche Dimension).
14. Die Frage des *technosocialism* aufwerfen ... die oligarchischen Strukturen der Tech-Konzerne kongruieren mit den autokratischen Strukturen des Regimes. Der Rest an *politics* wird durch ‚Konsumpolitik‘ der Amazons et al. bewirkt; i.d.S. durch Verschmelzen von Regime und Tech-Oligarchie, zumindest sind sie ‚familienähnlich‘, und beide autokratisch.
15. Die Phantasie, den Staat abzuschaffen, wird durch die Vorstellung, ihn durch KI zu ersetzen (und damit aus einem demokratischen Prozess der Gewaltenteilung herauszunehmen), ganz konkret und entspricht nicht nur den Vorstellungen der Silicon-Valley-Konzerne, sondern könnte zudem durch sie durchgeführt werden – eine neue Symbiose von *public and private ordering*? Durch Auslagerung von ‚Staatsaufgaben‘ an Private. Die Plattformen als KI-basierte ‚allgemein Plattformen‘, die privates und staatliches bearbeiten und bedienen, bei universaler Nutzung aller Datenbestände (Musk denkt sein X in Richtung einer solchen universalen App = AI.X).

Etc.

¹⁸ Wegen der erratischen Regime-Politik sind Investitionen im Land unsicher, vor allem fehlen – bei Vollbeschäftigung - genügen Fachkräfte, und drittens setzt Trump auf die digitale Wirtschaft, nicht auf die Industrie.

¹⁹ Der Markt wird „zu einem Gefüge von Beziehungen ..., die von einem institutionellen Rahmen abhängen“ (Slobodian 2019: 14). Der Neoliberalismus zielt nicht auf einen ungebundenen Markt, sondern umgekehrt „auf eine Umgestaltung von Staat, Recht und andere Institutionen zum Schutz des Marktes“ (Slobodian 2019: 14), mit einer besonderen Pointe: gegen die Demokratie und ihren Irrationalismus (Slobodian 2019: 9). Vgl. Slobodian, Q. (2019): Das Ende der Imperien und die Geburt des Neoliberalismus, Berlin: Suhrkamp.

²⁰ Mencius Moldbug (April 24, 2007: der blog-Name von Curtis Yarvin): The case against democracy: ten red pills; anders begründet, durch Einführung einer Elitenherrschaft (‚Aristopopulismus‘) bei Patrick Deneen (2024): Regime Change: Towards a Postliberal Future, Forum.

Ähnlich wie Deneen: Cass, Oren (2025): The New Conservatives: Restoring America's Commitment to Family, Community, and Industry, Radius Book Group.

²¹ Neben Yarvin vor allem Karp (s.u.)

²² Slobodian, Quinn (2025): Hayek's Bastards: The Neoliberal Roots of the Populist Right, Penguin Books.

²³ Louis Pienkowski: ‚Wir sind in einer Techdiktatur‘ (Interview mit Quinn Slobodian), in: FAZ Nr. 13 / 30.3.2025, S. 36

²⁴ Karp, Alexander (2025): The Technological Republic: The Crisis of Technology and the West, Bodley Head.

²⁵ Thiel, Peter (2014): Zero to One: Notes on Startups, or How to Build the Future, Crown.

Stapelfeldt, Gerhard (Hamburg): Neoliberale Weltordnung: Genese, Dogmen, Widersprüche, konformistische und dialektische Kritik

Dieser Vortrag liegt als Paper vor.
